In freier Stunde

• Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt" •

Nr. 72. Posen, den 27. März 1928. 2. Jahrg.

Die Jagd nach der Braut.

Eine Geschichte zwischen Lachen und Weinen.

Von Alfred Schirokauer.

(Nachdruck verboten.)

I.

Robert Brook saß im Chefbureau der großen Baumwoll-Exportfirma Brook u. Son an dem doppelseitigen Pulte, die Beine auf der Tischkante und grübelte schwer. Zum ersten Male nahm er diesen Platz ein. Nie vorher in seinem fünfundzwanzigjährigen Dasein hatte er sorgenvoll gegrübelt.

Bisher war er, obwohl seit vier Jahren Mitinhaber der Firma, im Kontorhause in Albanystreet nur erschienen, um an die Hauptkasse zu treten und sein Privatkonto zu belasten. Das Grübeln und Sorgen hatte er seinem Mitchef und Vater überlassen. Denn er war ein junger Löwe, ein Salonlöwe! Und Löwen befassen sich nicht mit Baumwolle.

Doch eine Unterredung, die der Seniorchef vor wenigen Tagen mit ihm gepflogen hatte, und der Tod Papas hatten Brooks fröhlich unbeschwertes Leben jäh gewandelt.

Eines Nachts, schon näher dem Morgen, hatten Vater und Sohn sich vor der Villa in Riverside Drive getroffen. Es war nicht ihre erste Begegnung nach bewegter Nacht. Denn auch der ältere Brook war ein Löwe der Salons — freilich ein älterer.

Als Robert sich nach herzhafter Begrüßung im Vestibül von seinem bummelfrohen Erzeuger trennen wollte, deutete der Vater auf den Rauchsalon und sagte:

„Da wir uns nun einmal hier getroffen haben, möchte ich die Gelegenheit benutzen, dir etwas mitzuteilen, Bob."

Damit schritt er auf die Tür des holzgetäfelten intimen kleinen Gemaches zu.

Sacht, verwundert folgte der Sohn.

Als die Pfeifen knisterten, der heimlich destillierte Likör auf dem Rauchtische im Glanze des Kronleuchters rot aufglühte und Brook u. Son in den Tiefen einlullender Klubsessel verstaut war, blieb eine bedrängende Pause. Brook senior rang offensichtlich um die eröffnenden Worte.

Bob staunte. Nie war zwischen den Vater und ihn Befangenheit oder Mißstimmung getreten. Papa war, solange er denken konnte, sein guter, älterer Kamerad und Freund gewesen, ein Berater, der ihn freilich mehr verwöhnte und gewähren ließ, als beriet. Der Mutter entsann Bobby sich nicht. Sie war lange tot.

Seit den Knabentagen war er stolz gewesen auf seinen eleganten, hübschen Papa, dem er mit den Jahren äußerlich und innerlich immer ähnlicher wurde. Nur nahm Vaters silbergrauer, feiner Kopf sich vornehmer und durchgeistigter aus als sein blonder, noch ungestempelter junger Schädel.

Brook senior sog heftig an der Pfeife, die ihm ausgegangen war, in der Bemühung, die Eröffnungsworte seiner geplanten Mitteilung zu finden.

„Was ist es denn, Papa?" versuchte Bob, dem Vater zur Hilfe zu kommen.

Brook schleuderte die Pfeife auf die Messingplatte des Rauchtisches, daß sie hell aufklirrte, warf sich gegen die weiche Lehne des Klubsessels zurück, legte die langen, schmalen Finger seiner schönen, zärtlichen Hände mit den Spitzen gegeneinander und hob das Gesicht dem Lichte des Lüsters entgegen. Es erschien Bob bleicher als sonst, und die Haut an den Schläfen glänzte fast gelblich. Die grauen Augen lagen tief in blauen Höhlen und hatten etwas von ihrem frauenholden Feuer verloren. Zum ersten Male erschien der Vater ihm alt.

Noch immer sprach Brook nicht. Es war Bob, als könne er hinter diese kluge, gewölbte Stirn blicken und sehen, wie das Gehirn sich quälte, Worte für etwas sehr Peinliches zu finden. Da beugte der Sohn sich vor, legte die Hand — Ebenbild der des Vaters — auf das Knie des ringenden Mannes und fragte warm:

„Aber, Papa, was kann es bloß sein, daß dich so peinigt?! Sag' es rund heraus. Wir werden zusammen schon damit fertig werden, wir zwei."

Dabei reckte er sich ein bißchen heldenhaft, als habe er schon manchen harten Strauß mit dem Schicksal Seite an Seite mit dem Vater ausgefochten. In Wahrheit war er bisher nur seinem Vergnügen nachgejagt und hatte sich blutwenig um des Vaters verbissenen, stillen Kampf mit den Mächten der Konkurrenz und den Widrigkeiten des Lebens gekümmert.

Endlich rang Brook sich heraus aus der Scheu vor den erschreckenden Enthüllungen, die er zu machen hatte. Mühsam begann er:

„Das letzte halbe Jahr im Geschäft war sehr schwer. Ich habe versucht, dir meine Sorgen zu verbergen —"

„Aber, Papa, wie konntest du!" rief Bob gerührt.

„Du solltest unbekümmert deine Jugend genießen."

„Aber — Papa!" wiederholte er in aufwallender Liebe.

„Wir hatten schwere Verluste. Ich wollte sie mit aller Gewalt wieder einbringen, habe gegen meine Gewohnheit unsichere Spekulationen riskiert und — verloren."

Er schwieg.

Nach einer Pause fragte Bob kleinlaut: „Heißt das, daß wir —"

Er wagte seiner bangen Befürchtung nicht Worte zu verleihen.

„Bankrott sind?" ergänzte Brook. „Nein. So schlimm steht es noch nicht. Doch wir haben große Verbindlichkeiten, die wir nur schwer werden erfüllen können. Unser Hauptgläubiger ist Jeremia Ronald."

Da atmete Bob befreit auf. „Der alte, brave, fette Ronald," lachte er erleichtert, „der wird uns nichts tun."

„Tun wird er uns nichts," bestätigte der Vater, „Aber er hat Pläne."

„Pläne?!"

„Ja."

„Was für Pläne?!"

„Als er im Herbst hier war —"

Brook brach ab.

„So sprich doch, Papa,“ drängte Bob, verblüfft über des Vaters unbegreifliche Zurückhaltung.

Brook riß sich zusammen und stieß hervor:

„Also kurz und gut, Bob, die Sache ist die. Ich muß es dir sagen. Du hast dann zu entscheiden —“

„Ich — entscheiden?!“

„Ja — ganz unbeeinflußt. Du weißt, Ronald ist unser Haupt-Baumwollenlieferant seit langen Jahren. Schon immer hat er auf eine Verschmelzung seiner Plantagen mit unserer Exportfirma gedrängt. Er hatte recht, es wäre das Vorteilhafteste gewesen. Aber ich wollte nicht. Wollte meine Selbständigkeit nicht aufgeben —“.

Nach einer kleinen Pause, die Bob nicht unterbrach, zwang Brook sich wieder vorwärts.

„Als Ronald nun im Herbst hierher kam, schlug er mir abermals eine Fusion mit seinen Plantagen vor. Die Geschäfte gingen schon damals wenig befriedigend. Ich war daher wohl — weniger fest in meiner Abweisung. Jedenfalls gewann Ronald Boden. Und da rückte er mit seinem Plane heraus.“

Er schwieg und leerte sein Glas.

„Noch ein weiterer Plan?“ fragte Bob überrascht.

Der Vater nickte und lehnte müde den Kopf gegen den Rücken des Sessels. Er hatte die Augen geschlossen. Sein fahles Gesicht glich einer Totenmaske. Bob sah es mit Entsetzen. Gewaltsam öffnete der Vater die Augen, blinzelte gegen das Licht, straffte sich dann, setzte sich im Sessel aufrecht und fuhr fort:

„Ich weiß nicht, ob dir bekannt ist, daß Ronald eine Tochter hat.“

„Doch,“ erwiderte Bob verhalten. Er begann ahnungslos zu begreifen. „Er hat mir das letzte Mal, bei diesem Besuche, viel von ihr erzählt.“

„Aha! Wahrscheinlich nicht ohne Absicht. Er schlug mir vor —“

„Ich sollte sie heiraten!“ rief Bobby.

Der Vater nickte. „Um so die beiden Geschäfte noch fester zusammenzuschließen.“

Jetzt trat eine lange Pause ein. Brook sank wieder in sich zusammen. Sein edles, markantes Gesicht verfiel unter den angstvollen Blicken des Sohnes.

„Hast du Schmerzen?“ rief dieser, alles andere vergessend.

Der Vater raffte sich auf, als erwache er aus einer Betäubung.

„Nein, nein,“ flüsterte er, „mir ist heute abend etwas benommen im Kopfe. Ich hätte zu Hause bleiben sollen. Wohl die Sorgen der letzten Zeit.“

Er warf das Haupt zurück, als schüttele er gewaltsam eine Last ab.

„Um auf unser Thema zurückzukommen,“ sagte er beherrscht, „ich gab ihm damals auf sein Drängen eine Photographie von dir mit. Oder richtiger, ich leistete keinen Widerstand, als er sie von meinem Schreibtisch nahm. Und nun bombardiert er mich mit Briefen. Sein Mädel hat sich in die Photographie verliebt —.“

„Lächerlich,“ brummte Bob.

„Und er anscheinend in das Original. Er will dich jedenfalls durchaus zum Schwiegersohn.“

Der Vater hielt inne.

„Hm,“ sagte Bob nach einer Weile, „wenn ich recht verstehe, Papa — wir wollen doch als alte, gute Freunde offen miteinander reden, wäre diese Heirat — unsere Rettung.“

„Ja, Bob.“

Beide schwiegen, bis Robert sagte:

„Nach Ronald enthusiastischen Schilderungen damals muß das Mädchen sehr hübsch und — — flott sein.“

„Er sagte es.“

„Ich wollte ja eigentlich überhaupt nicht heiraten, Papa. Oder jedenfalls noch lange nicht. Aber wenn ich dir damit einen Gefallen erweise —“

„Nein, nein, Bobby, so sollst du es nicht auffassen! Natürlich nähme es mir meine Sorgen und meine Befürchtungen und würde auch deine Zukunft sichern. Der Mann ist vielfacher Millionär. Aber das allein darf nicht entscheiden.“ Er warf sich zerquält in dem Sessel herum.

„Ach, mein Junge, wenn du wüßtest, wie entsetzlich mir dies alles ist! Ein langes Leben habe ich gearbeitet, dir ein fröhliches, sorgenloses Dasein zu bereiten und nun —“

Da war Bob aus dem Sessel heraus, stand vor dem Vater und beugte sich über ihn, streichelte zaghaft seine Schulter und stammelte:

„Papa, so darfst du nicht sprechen. Ich habe eine herrliche Jugend gehabt. Es ist vielleicht wirklich Zeit, daß endlich einmal der Ernst des Lebens an mich herantritt, und ich dir die Last von den Schultern nehme. Ich werde morgen nach Greenville fahren und mir Fräulein Ronald ansehen.“

Doch am nächsten Morgen fand man Brook tot in seinem Bette. Ein Schlaganfall hatte ihn schmerzlos allen Sorgen entrissen.

II.

So saß Robert Brook zum ersten Male auf seinem Platze am Tisch der Chefs der Firma Brook u. Son in tiefes Grübeln versunken und blickte von Zeit zu Zeit verstört und schmerzlich hinüber zu dem Sessel des Vaters, der nun für alle Zeiten leerbleiben sollte. Seine Gedanken wanderten, wanderten hinaus in dunkle, unerforschte Weiten.

Wo war der Vater jetzt? Seine Seele natürlich. Denn der arme Leib war gestern den Flammen übergeben worden. Gab es eine Seele, die weiter lebt und sah und hörte und beobachtete, was ferner auf Erden geschah?

Lange hing Robert diesen Fragen nach. Denn er hatte einen Hang zur Philosophie oder was er so nannte.

Doch dann trat der erste Buchhalter ein und riß den jungen Chef aus seinen schwermütigen Betrachtungen. Er wies ihm die Bilanz der Firma. Sie war katastrophal. Viel schlimmer als Bob nach den Andeutungen des Verblichenen vermutet hatte. Viel schlimmer. Die Passiven überragten turmhoch die freilich nicht unbeträchtlichen Aktiven.

„Ich fürchte,“ schloß der alte Atkins die bestürzende Bücherschau, „wir werden nun wohl doch den Konkurs anmelden müssen.“

Robert vermochte nicht zu antworten. In der Kehle ballte sich ein rauher Klumpen. Er war sehr blaß geworden. Es dauerte einige Zeit, ehe er hervorpressen konnte:

„Danke sehr, lieber Atkins. Ich — bin etwas überrascht — muß die Situation erst überdenken.“

Der Alte ging klein und gebeugt. Er hatte Brook senior vor den gewagten Spekulationen gewarnt, tapfer und männlich. Doch der Chef hatte in seiner bestrickenden Art gelächelt und vertröstet: „Wir haben immer Glück gehabt, alter Freund. Warum sollte es uns nicht auch diesmal treu bleiben!“

Aber auch dem Verwöhntesten bleibt Fortuna nicht immer treu.

Bobby Brook legte wieder die langen sportgestählten Beine auf den Schreibtisch und versank abermals in bekümmertes Brüten.

Die Lage war ebenso klar wie vernichtend. Der Konkurs war unvermeidlich ohne einen größeren, sogar sehr großen Kredit. Woher ihn nehmen? Die Banken, mit denen der Vater gearbeitet, hatten schon mehr vorgestreckt, als sie füglich verantworten konnten, und zuletzt energisch abgewinkt. Ja, Brook u. Son, eine der angesehensten Firmen im oberen Teile von Manhattan Island, war fertig, absolut. Es war töricht, sich gegen di[illegible]ringliche Erkenntnis zu sträuben.

(Fortsetzung folgt.)

Nächtliche Störung.

Von C. Mühlen-Schulte.

Fall und Bloch sind Freunde. Ein ungewöhnlich dummer Kerl, der Fall. Neulich Nacht klingelt bei ihm das Telephon. Fall erwacht aus holden Träumen, steigt geräuschvoll aus dem Bett und eilt an den Apparat.

„Hier Fall."

„Hier Telegraphenamt. Haben Sie Kurfürst 2751?"

„Ja."

„Ihre Lampe glüht."

„Das ist ausgeschlossen. Ich steh im Dustern."

„Ach was! Die Lampe glüht hier auf dem Amt."

„Na also, ich wußte doch, daß es sich nicht um meine Lampe handelt."

„Natürlich handelt es sich um Ihre Lampe."

„Gestatten Sie mal, wie kommen Sie denn zu meiner Lampe?"

„Reden Sie keinen Unsinn, Herr! Jeder Teilnehmer hat eine Lampe bei uns. Wenn er den Hörer abnimmt, glüht die Lampe auf."

„Muß ein schönes Bild sein."

„Darum handelt es sich nicht. Es liegt eine Störung vor."

„Kunststück."

„Was heißt Kunststück?"

„Wenn Sie einen mitten in der Nacht aus dem Schlaf klingeln, liegt natürlich eine Störung vor."

„Lassen wir das! Wo steht Ihr Apparat?"

„Nirgends."

„Machen Sie keine Ausflüchte, sagen Sie mir, wo Ihr Apparat steht."

„Er steht nirgends, er hängt."

„Gut, wo hängt er?"

„In Schöneberg."

„Ich meine in welchem Zimmer."

„In gar keinem Zimmer."

„Zum Donnerwetter, er muß doch in irgendeinem Zimmer hängen."

„Im Gegenteil, er hängt auf 'm Flur."

„Also schön! Haben Sie einen Wecker?"

„Flur ist doch kein Zimmer nicht wahr?"

„Darüber sind wir ja schon längst hinweg. Ich will wissen, ob Sie einen Wecker haben?"

„Flur ist Flur, nicht wahr, Hängeboden ist doch Hängeboden. W. C. ist doch W. C. Sind doch alles keine Zimmer."

„Herr, beantworten Sie meine Fragen! Haben Sie einen Wecker?"

„Ja."

„Wo hängt der Wecker?"

„Der hängt überhaupt nicht."

„Meinetwegen, wo steht der Wecker?"

„Nirgends."

„Aber Sie haben doch eben gesagt, daß Sie einen Wecker haben."

„Ja, Wecker hab' ich."

„Na, dann muß er doch irgendwo hängen oder stehn."

„Nein, er liegt."

„Ja."

„Wo liegt er denn?"

„Unterm Bett. Wie ich vorhin aufgestanden bin, hab' ich ihn vom Nachttisch runtergerissen."

„Mit Ihnen kann man wirklich die Geduld verlieren. Ich meine doch keinen richtigen Wecker, ich meine einen Telephonwecker."

„Warum sagen Sie denn das nicht?"

„Das ist selbstverständlich, wenn wir die ganze Zeit vom Telephon sprechen."

„Ja und da fangen Sie mit einemmal vom Wecker an."

„Lieber Herr, geben Sie sich jetzt mal ein bißchen Mühe. Wir müssen doch den Fehler beseitigen."

„Was für einen Fehler?"

„Daß die Lampe glüht."

„Na pusten Sie se aus."

„So geht das nicht. Es muß am Telephonwecker liegen. Wo befindet er sich?"

„In der Mädchenkammer."

„Wie lang ist die Schnur vom Apparat bis zum Wecker?"

„Sehr lang. Sie geht durch sämtliche Räume."

„Das genügt mir nicht. Messen Sie bitte genau nach."

„Einen Augenblick!"

„Hallo! Sind Sie noch da?"

„Ja. Das hat ja eine ganze Weile gedauert."

„Dafür kann ich nicht. Ich mußte erst die Anna wecken."

„Die Anna?"

„Ja, das Mädchen."

„Ach so! Also wie lang ist sie?"

„Gar nicht lang. Höchstens einsfufzig."

„Ich denke, sie geht durch sämtliche Räume?"

„Ja, aber jetzt nicht."

„Wieso jetzt nicht?"

„Jetzt liegt sie im Bett."

„Wer liegt im Bett?"

„Die Anna."

„Herr Fall, was geht mich Ihre Anna an? Sagen Sie mir schon, wie lang die Schnur ist."

„Sechseinenhalben Meter."

„So. Na, dann will ich Ihnen mal einen guten Rat geben..."

„Bitte!"

„Die Schnur ist lang genug, — hängen Sie sich gefälligst daran auf! Gute Nacht!"

Am Abend nach dieser Unterhaltung kommt Herr Fall zu Herrn Bloch und wird von diesem mit frivolem Gelächter begrüßt.

„Nu, was ist?" fragt Fall.

„Hast du denn nicht gemerkt, daß ich vergangene Nacht mit dir telephoniert habe? Das hast du nicht gemerkt? Also Mensch! Die Geschichte mit der Telephonschnur ist nämlich der neueste Aufsitzer."

„So, so!"

Nachdenklich geht etwas später Herr Fall seiner Wege.

Als in derselben Nacht das Dienstmädchen von Blochs spät nach Hause kommt, sieht sie zufällig, daß der Hörer des Tischtelephons abgenommen ist. Sie legt ihn auf die Gabel und begibt sich in ihre Kammer.

Zwei Minuten danach klingelt das Telephon. Herr Bloch springt aus dem Bett und geht heran.

„Hier Bloch."

„Hier Telegraphenamt. Haben Sie Lützow 2222?"

„Ja."

„Ihre Lampe hat mehrere Stunden geglüht."

„Aha! Na, ich will dir mal was sagen, alter Schafskopf, mit mir sind solche Dinger nicht zu machen. Kriech' ruhig wieder in deine Falle und zieh' die Decke über deine Eselsohren. Schlaf ist nämlich das Beste für ein weiches Gehirn."

Damit hängte Herr Bloch an. — —

Jetzt hat er aber eine Anklage wegen Beamtenbeleidigung auf dem Halse, nämlich in seinem Fall hatte das richtige Telegraphenamt angeklingelt.

Fünfzig Jahre Guido Thielscher.

Ein telephonisches Interview über ein seltenes Jubiläum.

Von Lubert.

(Nachdruck verboten.)

Der berühmte Berliner Komiker Guido Thielscher feiert am 27. März sein fünfzigjähriges Bühnenjubiläum.

Wenn man jemand wie Guido Thielscher, der vor 50 Jahren zum ersten Male die Bühne betrat und seitdem pausenlos Theater gespielt hat, interviewen soll, dann ist das nicht ganz einfach, besonders wenn der „Gegner", der heute wie damals allabendlich Hunderte lachen macht, noch sehr jugendlich und temperamentvoll ist. Die Zwiesprache ging telephonisch vor sich, das ist jetzt modern.

„Hallo, ist dort...?"

„Jawohl, hier Thielscher... ach, Sie sind's?... na, legen Sie mal los mit Ihrem Bleistift... ich werde zwar gerade gezeichnet und muß nachher zu einem Bildhauer, aber so zwischendurch..."

„Geboren...?"

„Natürlich bin ich geboren. Warum auch nicht? Am 10. September 1858 in Königshütte, als Landwirtssohn. Den Schulunterricht störte ich in Görlitz, zeigte in verschiedenen Berufen rege Unlust, und nahm dann dramatischen Unterricht bei Heinrich Oberländer, später Gesangsstudien bei Gumpert... zwei Aeuglein braun..."

„Bitte, wie?"

„Das ist ein Lied, das er komponiert hat. Am 27. März 1878 kam ich ans Belle-Alliance-Theater nach Berlin für Chor und kleine Rollen. Schmierte außerdem mit einer Truppe rings um die Dörfer. In Tempelhof lief ich im Saale mit einer Klingel umher und rief: „Anfang der Vorstellung."

Ach, ist das lange her!"

„Was war Ihre erste..."

„Meine erste Rolle? Ich glaube, der Magister im „Aschenbrödel" oder der Fähnrich von Seldeneck in „Epidemisch"."

„Aber das sind doch Hosenrollen?"

„Gewiß, ich war eben damals klein und schlank. Aber auch andere Sachen legte ich hin, so den alten Zieten in „Bei Leuthen". Mit 22 Jahren!"

„Ihr erster Erfolg?"

„Eigentlich hatte ich schon im Wallner-Ensemble als Koch Nähmig in „Lachtaube" (wo auch Ernestine Wegner mitmachte) sehr gefallen, aber aufmerksam wurde man erst auf mich durch einen Hechtsprung..."

„Durch was?"

„Einen Hechtsprung. Das war am 12. November 1881 bei der Premiere von „Kyritz-Pyritz". Ich gab den Piepenberg, und der alte Komiker Wilken versetzte mir in einer Szene einen Stoß, daß ich mit einem eleganten Hechtsprung (den wir vorher stundenlang erprobt hatten) durch eine Tür flog. Ich bin nämlich akrobatisch veranlagt, aber sagen Sie's nicht weiter. Diesen Sprung mußte ich in der Premiere sechsmal machen, und schrieb drei Tage später im „Lokal-Anzeiger" einen Artikel: „Wie ich berühmt wurde!"

Im Jahre 1883 ging ich für 90 Mark Gage zu Lautenburg

nach Stettin, kehrte aber im Winter wieder nach Berlin zurück, wo ich dann seßhaft geworden bin. Natürlich habe ich im Laufe der Jahre vielfach gastiert, und zwar in Wien, Leipzig, Dresden, Hamburg, Hannover, Frankfurt (Main und Oder), München, Magdeburg, Darmstadt, Köln, Chemnitz, Kissingen, Pyrmont, Breslau, Bremen, Bremenhaven . . .

Auch in Berlin wechselte ich oft die Theater, war mal bei Emil Thomas am Centraltheater, dann bis 1896 bei Adolf Ernst. Dort kam mein großer Welterfolg Ich bin ein bescheidener Mensch, aber das darf ich wohl sagen, „Charleys Tante“ war eine tolle Sache. Im September 1893 spielte ich die Rolle, die ich im ganzen über tausendmal gab, in Potsdam vor dem Kaiser, der sich sehr a... sierte. Im Jahre 1902, bei meinem 25jährigen Jubiläum, gruben wir den Schwank noch mal aus, und es wurde wieder ein Riesenerfolg; und ich glaube, wenn man heute . . .“

„Was haben Sie sonst noch gespielt?“

„Tausend Sachen. Im „Biberpelz“ den Middeldorf, in „Morituri“ mit Oscar Sauer den Marquis in rosa, im „Sohn des Kalifen“ mit Kainz den Begleiter des Prinzen, später mit Sauer, Rittner und Nissen die „Jugendfreunde“ . . .“

„Und mit der Smorma?“

„Ja, auch mit ihr. Natürlich. Warten Sie mal, ich glaube im „Dieb“ von Bernstein den Haushofmeister . . .“

„Und den Striese im „Raub der Sabinerinnen“?“

„Merkwürdig, den habe ich nie gespielt. Ich kam damals zu spät, Büller hatte ihn schon überall hingebracht.“

„Und klassische Rollen?“

„Auch, auch . . . Natürlich nicht den Hamlet, aber den ersten Totengräber, dann die Hexe im „Faust“ und den Pater in den „Räubern“. Die schönste Zeit war aber doch am Metropoltheater, dem ich mehrfach angehörte. Zum ersten Male 1898, als ich vom Thaliatheater kam, wo ich das Lied vom „Kleinen Kohn“ gesungen hatte. Man gab Revuen, und damals feierten Giampietro, Josef Josefi, Fritzi Massary, Trude Hesterberg und ich große Erfolge. Ich erinnere mich noch an „Hollandweibchen“, „Fräulein vom Amt“, „Kinokönigin“, „Hoheit amüsiert sich“. Chronologisch ist das nicht, aber mein Gedächnis . . “

„Die letzten Jahre . . .“

„Sind noch nicht da, ich lebe lange. Seit Jahren habe ich einen Vertrag mit den Schwankdichtern Bach und Arnold, daß ich nur in ihren Stücken auftreten darf. Ich nenne nur „Fahrt ins Glück“, „Der wahre Jakob“, „Der keusche Lebemann“, „Die vertagte Nacht“, „Unter Geschäftsaufsicht“ . . .“

Aber jetzt muß ich fort . . . der Bildhauer wartet. Wissen Sie, man wird ganz wehmütig, hier liegt ein Theaterzettel aus dem Jahre 1881, da lebt von den ganzen Darstellern kein Mensch mehr . . . jaja, die Zeit vergeht . .“

Er hat schon angehangen. Doch nach zehn Minuten klinget's.

„Hallo, sind Sie noch da? Daß ich nicht vergesse, am 27. 1978 feiere ich mein 100jähriges Jubiläum. Werfen Sie also Ihre Notizen nich. fort, damit ich Ihnen dann nicht alles noch einmal erzählen muß.“

Der Stärkste.

Von Marguerite Coert.

So konnte es nicht weitergehen. Sie verstand nicht, daß er eine andere liebte. Jedesmal, wenn sie kam, legte sie ihren Kopf schmeichlerisch an seine Schulter und ließ seine flüchtigen, kalten Küsse über sich ergehen.

Eines Tages war seine Geduld erschöpft. Rasend sagte er:

„Begreife doch endlich, daß es aus ist — vorbei —“

Erschreckt fragte sie: „Was ist denn geschehen?!“

„Es ist nichts anderes geschehen, als daß ich dich eben nicht mehr liebe,“ sagte er brutal.

Sie neigte den Kopf.

„Aber ich liebe dich!“

Diese Worte lähmten seinen Zorn. Er begriff, daß sie das lange gewußt haben mußte und sich damit abgefunden hatte — er war nun mal ihre große Liebe . . .

Er versuchte an ihren Stolz zu appellieren.

„Ich liebe eine andere. Ich liebe Marise.“

Sie erwiderte betrübt:

„Erlaube mir nur, daß ich dich fernerhin besuchen darf, ich will auch ganz vernünftig sein. Ich will gut zu Marise sein.“

Er zog die Schultern und empfand eine derartige Unterwürfigkeit irgendwie als angenehm. Sie schmeichelte ihm. So groß war also ihre Liebe!

Am nächsten Tage frühstückte Marise mit ihnen. Er saß zwischen den beiden Frauen, die ihn liebten, und von denen die eine genau so erstaunt war, wie die andere bewunderungswürdig. Und es ging! Es ging alles so gut, daß er anfing, die ganze Situation recht natürlich zu finden. Fast mehr als natürlich. Angenehm. Er fühlte sich so sicher in diesem Verhältnis, als ob das ewig so gehen würde. — — —

Aber eines Winterabends, als er nach Hause kam, war sie fort. Sie wäre mit ihrem Koffer dagewesen, sagte das Mädchen, und sie hätte gesagt, daß nur für zwei gedeckt werden sollte, dann hätte sie sich verabschiedet und ihr ein Geschenk gemacht. Er dachte nach, sie war abgereist — und noch am selben Vormittag hatte sie ihren Kopf an seine Schulter gelehnt und hatte einen flüchtigen Kuß empfangen.

Sie war also fort, hatte es wahrscheinlich nicht länger ertragen können. Eine sehnsüchtige Zärtlichkeit bemächtigte sich seiner bei diesem Gedanken . . .

Aber Marise, die die Frauen kannte, erklärte ihm mit der Wichtigkeit einer Sachverständigen, während sie sich am Tisch mit den beiden Gedecken niederließ:

„Du kannst wohl begreifen, daß sie nur wartete, bis sie einen andern hatte . . .?!“

(Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen.)

Gedenktage.

27. März.

Zum 60. Geburtstag Maxim Gorkis. Der bedeutendste unter den lebenden russischen Schriftstellern ist weiteren Kreisen Deutschlands besonders vertraut geworden, seitdem er seine eigene Lebensgeschichte erzählt hat, in dem schönen Buch „Meine Kindheit“ vor allem, das dann weitere Fortsetzungen fand. Alexej Maximowitsch Pjeschkow — dies sein eigentlicher Name — ist am 27. März 1868 in Nishnij Nowgorod geboren. Als Arbeiter und bewußter Proletarier wanderte er umher, ging nach dem Scheitern der ersten russischen Revolution ins Ausland und kehrte kurz vor dem Ausbruch des Weltkrieges in die Heimat zurück. Nach dem Sieg der Bolschewisten war er im Kommissariat für Kunst und Wissenschaft tätig und trat an die Spitze des „Heims der Gelehrten und Schriftsteller“ in Petersburg, um die Gesamtredaktion der groß angelegten Sammlung „Weltliteratur“ zu leiten. Die Werke Gorkis liegen bisher in einer deutschen Ausgabe von 12 Bänden vor und umfassen Erzählungen, Romane und Dramen. Am stärksten wirkte in Deutschland sein dramatisches Hauptwerk „Nachtasyl“, das bereits am 23. Januar 1903 im Kleinen Theater zu Berlin seine deutsche Uraufführung erlebte. Immer wieder wirbt Gorki, der selbst als ein Kind des Volkes aufwuchs, in seinen Werken um Liebe und Verständnis für die Armen und Ausgestoßenen. Und eben weil er die Welt, die er schildert, selbst so gut kennt, entsteht hier nicht nur die Mitleidsdichtung eines Literaten, sondern das großartige Weltbild eines Dichters.

Aus aller Welt.

Bruckners „Neunte Sinfonie“ in der Pariser Notre Dame-Kirche. Unter dem Protektorat des Erzbischofs von Paris, Kardinal Dubois, und unter Beihilfe der Association française d' Expansion et d' Echanges artistiques werden am 22. März in der Pariser Notre Dame-Kirche das Tedeum und die Neunte Sinfonie Bruckners aufgeführt werden. Professor Nilius, der Direktor der Wiener Oratorienvereinigung, wurde eingeladen, die Aufführung zu dirigieren. Es ist das erste mal, daß Bruckners Werke in ihrer ganzen Größe und in einem solchen Rahmen in Frankreich zu Gehör gebracht werden. Als Anerkennung dieser kulturellen Tat plant man in Wien die „Béattitudes“ von Frank oder das Berliozsche Requiem im Stephansdom aufzuführen.

Vor dem Abschluß der Wiener Verhandlungen Furtwänglers. Die Verhandlungen Furtwänglers mit der Generaldirektion der österreichischen Bundestheater stehen vor dem Abschluß. Ursprünglich sollte Furtwängler nur als Gastdirigent verpflichtet werden, allerdings mit der Funktion, im Rahmen dieser Tätigkeit neue Opernwerke herauszubringen. Jetzt aber sind Verhandlungen im Gange, Furtwängler weit enger an die Wiener Staatsoper zu binden, und Furtwängler hat sich grundsätzlich bereit erklärt, das Angebot anzunehmen. Die mündlichen Besprechungen mit Furtwängler sind mit positivem Erfolg beendet, so daß man gegenwärtig bereits mit der schriftlichen Ausarbeitung des Vertrages beschäftigt ist.

Ein neuer Roman von Artur Schnitzler. Artur Schnitzler hat einen neuen Roman vollendet, der demnächst erscheinen wird.

Fröhliche Ecke.

Man ümmer rin! Manöver und Einquartierung in Mecklenburg, da wo Mecklenburg am mecklenburgischsten ist. — Der Herr Hauptmann liegt — wie immer — beim wohlhabendsten Bauern.

Zwischenfrage: Wie fand der Quartiermacher denn eigentlich den reichsten Bauern? Sagen tat's ihm doch keiner, und die Höfe sahen gewöhnlich alle gleich aus. — Ganz einfach! Was ein tüchtiger Quartiermacher war, ging sofort, wenn er in das Dorf kam, auf den Kirchhof. Einmal machte das einen guten Eindruck, und zweitens hatte der Bauer, der das prächtigste Erbbegräbnis hatte, zu dem kam sein Hauptmann. —

Jetzt wieder die Geschichte: Der Tag geht zu Ende, der Hauptmann zur Ruh.

Er pellt sich aus und krabbelt umständlich in das mächtige, in einem Alkoven der niedrigen Bauernstube eingebaute Bett, das so breit wie lang ist und dessen rotkarierte Federbetten sich elefantenhaft zur Decke türmen.

Gerade wie der Hauptmann in das Ungetüm hineinsteigt, wird's darin lebendig, und die rostige Stimme seines Quartierwirts schlägt ihm entgegen:

„Man ümmer rin, Herr Hauptmann, Mudding kümmt ook noch!“

Verantwortlich: Hauptschriftleiter Robert Styra, Poznań.